

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Arm und reich

[urn:nbn:de:bsz:31-156984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-156984)

Nacht wuchs. Des Grafen Beht- und Rentenfrüchte waren bereits bis zum letzten Körnchen geleert, auch seine Geldmittel völlig auf der Reize, und doch waren noch die schlimmsten Monate vor der Thüre und die neue Ernte noch fern. Da machte sich der edle Mann auf und sammelte persönlich für die Hungernden, und in der kürzesten Frist hatte er die Summe von zwei und fünfzig tausend Gulden zusammengebetzelt, und sein Herz hatte die Genugthuung, daß er das Leben von Hunderten Verfallener gerettet hatte. Wie es ihm eine heilige Aufgabe war, die leibliche Noth zu lindern, so galt es ihm, durch tüchtigen Schulunterricht in Dörfern seiner Herrschaft für die geistige Erhebung des Volkes zu wirken. Fünf neue Schulhäuser erbaute er aus seinen Mitteln und zog durch hinlängliche Besoldungen vorzügliche Lehrer in seine Dienste, von deren Wirksamkeit er sich persönlich durch den öftern Besuch der Schulen überzeugte. Zwischen achtzig und einhundert fünfzig Waisen und arme Kinder ließ er jährlich unterrichten, kaufte ihnen die sämmtlichen Unterrichtsmittel und kleidete sie.

Dieses reichgesegnete, in Liebe und Barmherzigkeit rastlose Leben mußte seine Kräfte frühe aufreiben. Aber jeder Rath, sich zu schonen, war ihm unangenehm. „Ich habe mein Leben nicht dazu von meinem Herrn und Gotte erhalten, sagte er dann, um es in träger Unthätigkeit zu verleben! Ich kenne meine Kräfte und muß wirken, so lange es Tag ist. Nach mir werden Andere kommen!“ — die kamen wohl, aber Keiner mehr, wie er. — Als der Landsturm aufgerufen wurde, da trat er freiwillig und von seinem Kaiser mit Freuden aufgenommen, als Inspector sämmtlicher Lazarethe ein. Da war der edle Mann so recht an seiner Stelle; aber er überschätzte und überbot in unermüdlicher Fürsorge seine Kräfte. Fast Tag und Nacht war er in Thätigkeit, und sein Einfluß auf diese Anstalten, die leider in Kriegszeiten oft vernachlässigt werden und so schrecklich für die Leidenden und Verwundeten sind, war ein außerordentlich segensreicher. Jeder eilte, seine Pflicht zu thun, weil sein Beispiel dazu aufrief und weil Keiner sicher war, daß nicht plötzlich der Graf erschien und mit eigenen Augen Einsicht nahm. Den Leidenden war er wie ein Engel, manchem Beamten und Arzte, der es mit so hochwichtigen Dingen leichtfertig nahm, ein Schrecken.

Allein, wie gesagt, er überbot seine Kraft. In den Lazarethen war eine ansteckende Krankheit ausgebrochen. Der Graf kannte keine Furcht. Er weilte an den Krankenbetten, redete liebreich mit den Kranken und tröstete sie. An die Möglichkeit, von der Krankheit ergriffen zu werden, dachte er nicht. Und doch ergriff ihn die Krankheit mit großer Heftigkeit. Sie schritt so gewaltig und schnell fort, daß er sein Ende herannahen fühlte. Seine Stiftungen und Anstalten wußte er in guten Händen, in denen seiner trefflichen Gattin, einer gebornen Gräfin Magni, und seiner beiden, ihm gleichdenkenden Söhne. Vor dem Tode hangte ihm nicht; aber, was er gethan, so außerordentlich es war, dünkte ihm zu wenig, daß er zu seinem Seelsorger sagte, als er bei ihm eintrat: Aber jetzt werden Sie sich für mich in Ihr eigenes Herz hinein schämen, daß ich so wenig für die leidende Menschheit habe thun können! —

Als ihm der Geistliche aus vollem Herzen die größte Anerkennung seiner Liebeshätigkeit aussprechen wollte, rief er: Stille, stille! Ich weiß am Besten, was ich hätte thun können und sollen!

Sein Tod war der Tod des Gerechten. Froh, friedlich, hoffnungreich, gläubig; aber ein tiefer Schmerz ging durch alle Herzen in seinem Heimathz, ja in seinem ganzen Vaterlande; ein lauter Schmerzensschrei durch die Lazarethe, deren

tröstender Engel er gewesen war. Der 26. Juli 1808 war sein Todestag. Mehr, inniger und allgemeiner ist selten ein Mensch betrauert und beklagt worden, als er.

Arm und reich.

Armuth ist wohl zumeist für den, der sie tragen muß, eine schwere Last, allein sie kann zum köstlichsten Reichthume werden — nämlich innerlich und für das Jenseits. Als unser Herr auf Erden wandelte, hatte er es immer lieber mit ihr zu thun als mit dem Reichthume. Arme Hirten waren es, welchen zuerst die Erscheinung des Erlösers verkündigt wurde und sie traten die ersten an die heilige Krippe mit ihren armseligen Gaben, welche sie dem Kindlein brachten; arme Fischer berief Jesus als Apostel, sein Evangelium zu verkündigen. Arm und nackt kommen wir alle auf diese Welt und ebenso verlassen wir sie, und von dem äußerlichen Reichthume, der uns zwischen dem Eintritte und Austritte angehört haben mag, bleibt uns auch gar Nichts mit hinüber zu nehmen — nur unsere „arme Seele“ entschwebt in's Jenseits. Auf dieser Welt aber gehn Armuth und Reichthum Hand in Hand unter den Menschen und es wechselt das Glück oft gar sanderbar; es sollten deshalb die Reichen nie hochmüthig sein; denn Hochmuth kömmt vor dem Fall und der weise Salomo sagt: „Wenn Einer zu Grunde gehen soll, wird sein Herz zuvor stolz.“ So war, wie uns eine alte Chronik erzählt, einmal ein vornehmer, reicher Herr in der Stadt Volegna, der nicht anders als aus goldenen Schüsseln aß und aus silbernen Pokalen trank. An seiner üppigen Tafel saßen stets Gäste und Schmeichler ohne Zahl und wenn er Gasterei hielt, stand immer viel Volk vor den Fenstern und blickte neugierig auf das Gethu und Getreibe, wie die Diener ab- und zuliefen, kostbare Gerichte tragend und Getränk vollauf. Der Reiche aber sprach nicht selten bei Tafel zu seinen Schmarozgern: „Freunde! wer thut mir's gleich und wer wollt' mein Glück überbieten?“ — Da jubelten die Andern gar höflich und ließen sich Essen und Trinken weiblich schmecken, dieweil sie es umsonst hatten. Vor einem Fenster des Saales aber stand täglich ein Bettler, der auf Krücken ging, und es ward ihm auch hie und da ein Brocken hinausgeworfen. Daß aber der Arme sich täglich sehen ließ, ward dem Herrn des Hauses endlich gar zuwider und er sprach zu seinen Dienern eines Tages: „Ich will den Bettler nimmer sehen; sein Anblick verdirbt mir die Tafelfreude; jagt ihn fort!“ — Da ward der Arme weggetrieben, ging auch gutwillig und rief dabei durch's Fenster hinein: „Die Armuth magst Du in Deinem Uebermuth nicht sehen und treibst sie weg von Deinem Pallaste; hüte Dich, daß sie nicht einmal selber durch Deine goldenen Pforten einziehe und Dich hinausjage!“ Darob lachte der reiche Mann und die Gäste lachten alle mit, daß es an den Marmorwänden widerhallte. Der Bettler kam nicht mehr vor die Thüre; bald aber ging es anders. Viel feindlich Kriegsvolk strömte nach Welschland und verbrannte Städte und Dörfer; allenthalben ward geplündert. So geschah's auch bei dem reichen Volegnese: Alles, was er besaß, wurde ihm geraubt, sein herrlicher Pallast zerstört, er selbst mußte flieh'n, um sein Leben zu retten, keiner seiner Gäste und Schmeichler nahm ihn auf — es ging wohl Allen wie ihm. Elend und verlassen ließ er Tag und Nacht, bis er in einen Wald gelangte an ein armselig Bretterhüttlein, dessen Thüre offen stand; auch war kein Riegel noch Schloß daran. In einer selbten

Kammer saß Einer auf einem Strohbettlein und aß vergnüglich ein Stück Brod. Neben an stund ein Krug mit Wasser. Da nun der Flüchtling rasch eingetreten war, sich noch fürchtend, daß die feindlichen Kriegsknechte ihm folgen möchten, sah er den Mann, der da saß, vor sich, ward aber wieder von Schrecken befallen, da er in ihm den Bettler erkannte, den er einstmal von seinem Pallaste wegtreiben ließ. Dieser aber sprach gar freundlich zu ihm: „Wir erkennen uns wohl beide wieder; sei mir willkommen und sieh nun, wer der Reiche und wer der Arme ist. Mir hat der Feind nicht angewollt und ließ mir mein schlecht Hüttlein und mein gering Brod; Dir aber hat er Alles genommen und nunmehr bist Du armsetziger denn ich. Ich aber will gern mein Brod mit Dir theilen, wenn Du Dich nicht schämst, mit der Armuth halb Part zu sein.“ Da fing der arme „reiche Mann“ bitterlich zu weinen an und fiel dem nun reichen „armen Mann“ an den Hals und aß von seinem Brod, trank Wasser aus dem Krüglein — und war zufrieden. Was hatte wohl der Bettler für einen Reichtum eigen? Innere Ruhe und Genügsamkeit und auch der Prasser war nun froh bei der schlechten Kost und gedachte nicht mehr seiner goldenen Schlüssel und Silberpokale; denn er hatte sein Leben gerettet. So sollte es aber wohl immer sein, daß wir, um unser eigentliches Leben zu retten, nicht mit ängstlicher Sorge des Außerlichen und all der angelernten und angewohnten sogenannten Bedürfnisse zu pflegen bemüht wären. Und was ist aber dieses eigentliche Leben? Es ist das Keimen, Wachsen und Ausbilden der Seele, welche die Reise durch die Vergänglichkeit zur Ewigkeit zu machen hat. Sammelt also Schätze und Reichtümer, die ebenfalls unvergänglich sind! Vor dem Richterstuhle Gottes werden sie eure Engel niederlegen auf die Waagschale der ewigen Gerechtigkeit und dann wird sich offenbaren, wer reich und wer arm ist!

Die Rosen und Aepfel aus dem Paradiese.

Die heilige Dorothea, jung, zart und edel, betrat nun auch, mit den unzähligen gebenedeiten Martyrern vor ihr, den herben Weg, den Weg des Todes. Willig ging ihn die erhabene Jungfrau, und sie pries sich glücklich, für ihren vielgeliebten Bräutigam Jesus Christus, der auch zu ihrer Entfandigung, Heiligung und ewigen Befeligung am Kreuz auf Golgatha geblutet, ihr jungfräuliches Leben auszubluten. Zwar weinten und wehlagten und rangen sich die Hände wund ihre zahlreichen Freunde und Freundinnen, die ihr das letzte Geleit haben; Dorothea aber sprach zu ihnen im sanftesten Tone der Verweisung: „Ihr weinet, meine Tranten? Sehet, ich bin heiter und lächle! Ihr wehlaget? Sehet, ich frohlocke! Ihr ringt die Hände? Sehet, ich klatsche siegesfroh in die Hände; denn bald ist der Vorhang gefallen, und ich bin auf ewig bei meiner Liebe, bei dem guten Hirten, bei meinem Heiland und Seligmacher!“

Es war aber im tiefsten Winter, da man Dorothea hinaus zur Richtstätte führte. Und als ein Schwall von Schloffen auf die Jungfrau niederbrauste aus den nachtoollen Wolken, da sprach die fromme Jungfrau: „Ach, wie nächtlich ist's in den Wolken! Wie schneidend weht der Sturmwind! Wie so kalt und öde trauert der winterliche Boden! Wie kalt und todt ist Alles, auch Alles umher! Aber wohl mir! Ueber ein Kleines, und ich bin nicht mehr im Thale der Gräber! Ich bin dann droben und wandle mit meinem lieben Heiland im Paradies-Garten der himmlischen Herrlichkeit!

Dort wird mein Freund mir frische Rosen pflücken und mir süße Aepfel brechen vom Baume des ewigen Lebens!“ Also sprach die Jungfrau, muthig verharrend im kindlichsten Gottvertrauen. —

Und Theophilus, des Landvogts Schreiber, der dieses fromme Wort vernommen, sprach zu Dorothea mit dem bittersten Hohn und Spott: „Wohlan, ich bitte dich schön, schicke mir doch auch von diesen frischen Rosen einige und auch von diesen süßen Aepfeln einige, die da wachsen in dem Garten deines Geliebten!“

Dorothea sah ihn mit einem bedeutsamen Blick an, und rief: „Was du bittest, o Jüngling, das soll dir geschehen!“ Sie sprach dieses Wort mild lächelnd und ging ruhig weiter.

Als sie nun erreicht die Dörfstätte, als sie noch gesegnet die West, als sie nun noch Lebewohl gesagt ihren Freunden und Freundinnen, und als sie nun im Kreise hingekniet, um noch einmal im demüthigsten Gebet ihre Seele Gott zu empfehlen: — siehe! da stand vor ihr ein wunderschöner Knabe, angelohn mit einem blauen Mantel, hin und wieder gestickt mit glänzenden Sternen; kraus und goldfarb waren seine Locken und smaragdgrün die gefalteten Schwingen. Und es trug der schöne Knabe in den Händen ein aus Silberdrath geflochtenes Körbchen, in welchem drei frische Rosen und drei gar rothwangige Aepfel lagen.

„Liebe Schwester.“ sprach das Engellein, „diese frischen Rosen und diese rothen Aepfel schickt dir dein geliebter Bräutigam Jesus Christus aus seinem Himmelsgarten!“

„Lieber Bruder!“ entgegnete die fromme Jungfrau, „bringe doch ungesäumt mit meinen besten Grüßen diese frischen Rosen und diese rothen Aepfel zu des Landvogts Schreiber, zu Theophilus, und sag' ihm: Diese frischen Rosen und diese rothen Aepfel schickt Dorothea dir — zum Angedenken!“

Also sprach sie, winkte dann dem Fenster, und unter dem Veil entsank ihr schönes Haupt dem Nacken — zur Verherrlichung des Gekreuzigten. —

Silend aber ging der Engelknabe zu Theophilus, des Landvogts Schreiber, fand ihn gedankenvoll stehen am Fenster im Pallaste des Landvogts, reichte ihm freundlich das Körbchen hin und sprach bedeutsam: „Diese frischen Rosen, diese rothen Aepfel schickt **Dorothea** dir — zum Angedenken!“

Und als der Jüngling die Botschaft aus Dorothea's letztem Grusse vernahm, und sein Auge sah diese frischen Rosen und diese rothen Aepfel, emporgesproßt zur Zeit des schärfsten Winterfrostes, da schlug er sich auf die Brust und weinte und rief unter glühenden Seufzern: „Weh' mir, ich habe Gott gelästert! Weh' mir, ich habe die keusche Prout Jesu Christi verhöhnt! Weh' mir, ich habe gegen den Glauben der Christen gesrevelt! Verzeihe mir, heilige Jungfrau Dorothea, und bitte für mich armen Sünder bei Jesus Christus um Gnade und Barmherzigkeit!“

Und Theophilus, des Landvogts Schreiber, ward bekehrt von dieser Stunde an; er nahm Unterricht im Christenthum, glaubte an den Gott-Menschen Jesus Christus, ließ sich taufen, trat in den Dienst des Herrn, predigte gewaltig, warb dem Heilande viele treue Jünger, und noch einem schweren, aber wohl bestandenen Kampfe bekränzte auch ihn die gnadenreiche Märtyr-Krone. —